

**Holmer Steinfath**

**HEUTE: Prof. Dr. Holmer Steinfath  
Lehrstuhl Philosophie  
Georg-August-Universität Göttingen**

**Katharineum zu Lübeck - [www.katharineum.de](http://www.katharineum.de) -**

### **Abiturrede 1980**

Liebe Schüler, verehrte Zuhörer!

Wir sollen uns hier versammeln, um ein Ereignis in festlichem Rahmen zu würdigen, dem ohne jeden Zweifel für alle, die heute diese Schule verlassen und für all jene, die daran Anteil nehmen, besondere Bedeutung zukommt.

Aber gerade dieser Bedeutung wegen und dem festlichen Rahmen zum Trotz müssen wir uns vor der allzu menschlichen Neigung hüten, aus verständlicher Erleichterung darüber, einen (wie es so schön heißt) Lebensabschnitt beendet zu haben, die hinter uns liegende Schulzeit in Farben zu malen, die dem Grau der Wirklichkeit ganz und gar nicht entsprechen.

Das sind wir auch jenen schuldig, die noch weiterhin auf dieser Schule verbleiben müssen.

Die Schulwirklichkeit bietet nämlich leider nicht ein Bild jener Harmonie und Geschlossenheit, die auch durch Veranstaltungen wie diese vorgetäuscht werden sollen.

Es gibt keinen Anlass, befriedigt Bilanz zu ziehen.

Wir sehen uns heute mit einer schulischen Situation konfrontiert, angesichts derer blumige Worte zu suchen oder auch nur ruhig zu bleiben etwas Zynisches mit sich führt.

Diese Situation ist vor allem durch eine Verkümmern der zwischenmenschlichen Beziehungen im Schulalltag gekennzeichnet. Eine solche Tatsache braucht man gar nicht in abstrakte Begriffe oder gar zu Schlagwörtern verkommene Vokabeln zu fassen, um Einblick in ihre Auswirkungen zu gewinnen. Selbst flüchtige Beobachtungen des täglichen Schulablaufs können dienen, sie anschaulich zu machen.

So offenbart die Oberflächlichkeit der Gespräche, die wir Schüler meist untereinander führen, dass es zwar Gemeinsamkeiten, aber kaum wirkliche Gemeinschaft gibt. Unterhaltungen verkommen zur Phrasenhaftigkeit, weil sie sich einzig in immer gleicher Weise um Lehrer, Schule und Zensuren drehen.

Verantwortlich dafür ist die Isolierung des einzelnen Schülers durch ein vorwiegend unpersönliches Unterrichtsklima und der Druck der Zensuren. Indem der gesamte Unterricht auf die Zensur als bloße Zahl ausgerichtet ist, indem Zensuren und Punkte neben der schulischen letztlich auch die gesellschaftliche Position des einzelnen entscheidend mitbestimmen, wird dem Schüler ein egoistisches Leistungsdenken anezogen, das ihn auf die Schwierigkeiten seiner Mitschüler kaum mehr achten lässt.

Es gibt vielleicht nur selten Anfeindungen zwischen Schülern, die sich unmittelbar auf den Kampf um Zensuren zurückführen lassen. Aber es existiert so etwas wie eine objektive, auf die Auslesefunktion der Zensuren gegründete Konkurrenz, durch die Gemeinschaft schon im Ansatz zerstört wird; zumal es auch kein gemeinschaftliches Lernen gibt, sondern jeder Schüler für sich allein Arbeiten schreiben, Unterrichtsbeteiligung zeigen oder das Abitur bewältigen muss. Ein

Lernen von sozialem Verhalten wird durch die gesamte Struktur des Unterrichts verhindert. Nicht zu bestreiten ist, dass selbst bei aller Fixierung auf Leistung und Zensur, bei aller unwürdigen Auslese noch Freundschaft und Verbundenheit in der Schülerschaft zu finden sind, weil die Schule die Menschen nicht nur voneinander trennt, sondern auch Menschen verschiedener Interessen und Charaktere oder – im dreigliedrigen Schulsystem allerdings erschreckend wenig – verschiedener sozialer Herkunft zusammenführt.

Doch genau dieser Tatbestand legitimiert die Kritik an nicht vorhandener Solidarität in der Schule und die Hoffnung auf Änderung. Kritik, die nicht bodenlos sein will, hat nämlich das Gegebene an seinen eigenen Möglichkeiten, nicht an Wunschvorstellungen zu messen.

Die Wirklichkeit ist nicht hoffnungslos, sondern bietet noch Veränderungsmöglichkeiten: vor allem wenn die Schüler endlich zu einem geschlossenen Handeln finden könnten, wäre vieles erreichbar, was heute nicht einmal ins Bewusstsein gerückt ist. Mit mehr Mut und weniger Ängstlichkeit muss es gelingen, den Teufelskreis von Hoffnungslosigkeit und Passivität, von Gleichgültigkeit und Anpassung zu durchbrechen.

Doch der Großteil der Schülerschaft denkt heute fast ausschließlich daran, wie er über den Weg des geringsten Widerstandes am bequemsten die Schulzeit hinter sich bringen kann. In Konsequenz ihrer Grundeinstellung sieht diese Mehrheit die Hauptaufgabe der Schülervertretung lediglich in der Organisation von Festen und Arbeitsgemeinschaften.

Die Abwechslungslosigkeit der Schule trägt dazu sicherlich ihren Teil bei. Aber es wird sich nie etwas ändern, wenn alle in Desinteresse verharren und niemand bereit ist, sich einzusetzen.

Änderungsversuche, die nur von einzelnen unternommen werden, sind zum Scheitern verurteilt, zumal dann, wenn die einzelne Schule entweder nicht willens oder nicht in der Lage ist, ein Klima der Offenheit zu schaffen, in dem selbst provokative Bemühungen, auf Misstände aufmerksam zu machen, nicht gleich geahndet werden. Dem Katharineum fehlt eine solch offene und freie Atmosphäre. Schule wird hier nicht als ein Experimentierfeld im Erlernen von Demokratie betrachtet, als ein Raum, in dem jeder unbehelligt sagen kann, was er will und wie er es will, sondern eher als ein Ort, wo schon zaghafte Ansätze zur Kritik diszipliniert werden müssen. Es herrscht weder wirkliche Freiheit noch echtes Vertrauen. Die Wahrung einer verkrusteten Ordnung hat Vorrang.

Schuld daran ist vor allem die Unfähigkeit der meisten Lehrer, sich auch nur annähernd in die Lage und das Denken eines Schülers hineinzusetzen. Dass darunter einige zu finden sind, die sich in dieser Hinsicht besonders auszeichnen, brauchte nicht erwähnt zu werden, gäbe es nicht einige Leute, welche in solchen angeblichen „Originalen“ eine witzige Bereicherung unserer Schule sehen. Witzig ist das aber durchaus nicht, und diejenigen, die solche Meinungen vertreten, sind entweder so naiv, dass sie nicht verstehen können, welchen Schaden einige Lehrer anrichten, oder sie machen sich eines Zynismus schuldig, der nicht besser ist als die Unempfindsamkeit, die von ihren „Originalen“ an den Tag gelegt wird.

Es ist auch ein Versäumnis der Schulleitung, wenn sie nicht wenigstens zu verhindern weiß, dass solche Lehrer in der Unterstufe ihr Unwesen treiben. Stattdessen sieht sie offensichtlich eher ihre Aufgabe darin, harmlose Flugblätter zum Anlass zu nehmen, den Schülern ultimativ mit dem Aufkündigen ihrer Zusammenarbeit zu drohen, deren Engagement noch eine vage Hoffnung darstellt.

Der abgeschmackte Schulgesetzbegriff „Schulfrieden“ wird in der Praxis auch unserer Schule fast ausschließlich dahingehend interpretiert, dass es auf das reibungslose Funktionieren des

Schulbetriebs ankommt, bei dem kritische und undisziplinierte Schüler allenfalls stören können.

Damit untergräbt man aber bewusst alle Voraussetzungen für demokratische Veränderungen in Schule und Gesellschaft. Solchen Veränderungen wird ebenfalls durch die Vermittlung eines erstarrten Bildungsbegriffes ein Riegel vorgeschoben. Bildung wird zu sehr als Wiederholung von Bestehendem aufgefasst, nicht als Fähigkeit, die Veränderbarkeit der Welt theoretisch zu erkennen und praktisch zu nutzen.

In Anbetracht der geringen Mitbestimmungsmöglichkeiten der Schüler bei allen innerschulischen Entscheidungsprozessen, in Anbetracht der Tatsache, dass alle Versuche, die Schüler zu politisieren, immer noch auf schärfsten Widerstand stoßen, und schließlich in Anbetracht der teilweise stupiden und langweiligen Art, in der allzu oft Unterrichtsstoff „durchgezogen“ und so ein gefährliches Konsumverhalten bei den Schülern gefördert wird, scheint die Erziehung zur Unmündigkeit das Kernstück der gegenwärtigen Schulpraxis zu bilden.

Die mangelhafte Courage des einzelnen Lehrers, die Trennung von Privatmeinung und Berufspflicht zugunsten einer engagierten Haltung gegenüber dem Missstand Schule zu überwinden, macht ihn als Vorbild untauglich. Zwar wird niemand das ehrliche Bemühen mancher Lehrer um gute Kontakte zu den Schülern in Abrede stellen wollen, ein Bemühen übrigens, das durch die Rücksichtslosigkeit von Schülern oftmals zunichte gemacht wird. Auch ist positiv hervorzuheben, dass gerade in letzter Zeit viele Lehrer besonders gegenüber der SV Gesprächsbereitschaft zu zeigen begannen.

Aber die Wankelmütigkeit dieser Gesprächsbereitschaft und der Umstand, dass fast alle Gespräche nur in einem bestimmten Rahmen verlaufen zu dürfen scheinen, innerhalb dessen der Angriff auf die Wurzel der Schulmisere, auf das Schulsystem, und das Katharineum als Ganzes Tabu bleiben, belasten das gesamte innerschulische Klima. Nahezu jeder Lehrer fühlt sich persönlich getroffen und in seinem Bestreben um kleine Verbesserungen in der Schule enttäuscht, wenn Kritik angesichts der allgemeinen schulischen Situation rein negativ bleibt. Weder die meisten Lehrer noch die Mehrheit der Schüler vermögen zu begreifen, dass kleine Verbesserungen ohne große Perspektiven lediglich der Verschleierung vorhandener Mängel dienen können. Absurd sind beispielsweise Versuche, globale Verurteilungen der Schule oder auch nur der innerschulischen Atmosphäre mit dem Hinweis auf das zweifellos große Kursangebot in der Studienstufe entkräften zu wollen.

Dass Diskussionen um Missstände an unserer Schule dort ihre Grenzen gesetzt werden, wo sich das Bild, das die Öffentlichkeit vom Katharineum haben soll, zu beeinträchtigen droht, steht damit durchaus in Zusammenhang. Das ist aber nichts anderes als Verlogenheit, die nach außen zu repräsentieren trachtet was im Innern gar nicht gegeben ist.

Doch selbst dadurch bereitet die Schule auf eine Gesellschaft vor, deren inneres Klima ihr getreues Abbild in der Atmosphäre unserer Schule findet.

Darin darf aber weder die Aufgabe der Schule im Allgemeinen noch des Katharineums im Besonderen bestehen. Schule muss sich als eine Institution begreifen lernen, die Anstöße für interne und gesellschaftliche Verbesserungen zu liefern hat, indem sie den nötigen Freiraum für neue Ideen schafft. Daran mitzuwirken sollte die selbstverständliche Pflicht aller sein, denen an einer wirklich humanen Schule gelegen ist, nicht nur an einer humanistischen, die eine zweifelhafte Tradition zur Schau tragen kann.

### **In Memoriam Studienstufe**

Da bin ich nun also kurz vor der Ziellinie eines 13-jährigen Schulmarathons (der gelegentlich Spaß gemacht hat) angelangt und darf mir wohl erlauben, auf die hinter mir liegende Strecke zurückzublicken. Die Jahre der Volksschule, der Unter- und Mittelstufe liegen schon viele Runden zurück, und da mein Gedächtnis nicht sonderlich gut ist, will ich mich hier auf die letzten drei Jahre meines Schülerdaseins beschränken.

Wahrlich, wahrlich – der Quell namens Studienstufe hat schon so manches Kritikbächlein und etliche Lobesflüsse gespeist. Da sei nun genug geflossen, mag mancher denken. Dennoch kann ich mir nicht verkneifen, einen weiteren Gedankenerguß zu diesem Thema fließen zu lassen.

Reformen in der Schule gibt es bekanntlich genug. Dabei ist natürlich völlig richtig, dass das Schulsystem verbessert werden muss, dass daher mit neuen Unterrichtsformen etc. experimentiert werden muss und schließlich alles in unserer Gesellschaft sich ändert, moderner wird – also warum nicht auch das Schulwesen? RICHTIG: Die Studienstufe sei daher von mir aus als Experiment akzeptiert. Über Erfolg oder Mißerfolg eines Experimentes sollten auch die Stimmen derjenigen, mit denen experimentiert wird, entscheiden. So komme ich nun zu folgenden Testergebnissen:

Das System der Studienstufe ist glücklicherweise so übersichtlich und leicht verständlich, dass viele Studienstufenlehrkräfte des Katharineums dessen Bestimmungen immer noch nicht voll verarbeiten konnten. Viele Eltern kapitulieren nach kurzer Zeit, da die Stoffbewältigung ein ausführliches Studieren vieler Unterlagen verlangt. So ist es ein großes Glück für unsere Schule, dass wir einen Herrn Giese haben, der wohl zweifelsohne der einzig wirklich kompetente Mann in Sachen Studienstufe an unserer Schule ist. Der Spruch “Nicht verzagen – Giese fragen” ist damit höchst angebracht.

Die Studienstufe soll ein breites Angebot an Fächern sichern. Hier ist das Katharineum in Lübeck sicherlich vorbildlich, da die möglichen Fächerkombinationen fast ja dem individuellen Wunsch gerecht werden. Generell sieht die Situation diesbezüglich in Lübecks Schulen wohl nicht so rosig aus.

Die Untergliederung der Fächer in Leistungskurse und Grundkurse und die damit verbundene Spezialisierungsmöglichkeit hat durchaus Vorteile, jedoch nur für den Schüler, der in bestimmten Fächern besondere Begabungen zeigt. Der zahlenmäßig größere Anteil der Durchschnittsschüler darf eher losen, welches Fach als Leistungskurs zu belegen ist. Wer die Wahl hat, hat auch die Qual; und so werden hier nicht Maßstäbe wie “Interessen” etc. gesetzt, sondern stattdessen sind Kriterien wie “Lehrerbesetzung” oder “Lernfach” für die Wahl entscheidend. Daher wird durch Leistungskurse nicht etwa generell ein höheres Niveau erreicht; vielmehr kommt es zu Ballungskursen wie z.B. Biologie und Englisch, Fächern, die als nicht so schwer angesehen werden, ohne dass das Leistungsniveau den Ansprüchen eines Leistungskurses gerecht würde. Ausnahmefach in dieser Beziehung ist wohl z. B. ein Musikleistungskurs. Die Studienstufe bietet dem Schüler weiterhin die Möglichkeit, seinen Stundenplan wie auf der Uni ( wo übrigens den Erstsemestern fertige Stundenpläne vorgelegt werden ) ganz nach Wahl zusammenzustellen. Dass aber ein Belegzwang in vielen Fächern besteht, und, wenn man es sich genau überlegt, die

Wahlmöglichkeiten sehr gering sind, wird selten erwähnt. Die Studienstufe erhebt also einen Anspruch, den sie a) nicht verwirklicht und der b) auf der Universität, auf die sie vorbereiten soll, völlig illusionär ist.

Zuletzt sei noch ein Wort zur Auflösung des Klassenverbandes gesagt. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass die Studienstufe ein grosser Klassenverband sei, und dass man so viel mehr Schüler kennenlerne als in der Vergangenheit. Sicherlich lernt man mehr Schüler kennen, jedoch sind fast alle Bekanntschaften rein oberflächlich, und so bilden sich Kleinstcliquen, die untereinander höchstens durch ein "Hallo" auf dem Schulhof kommunizieren.

Als Resumee lässt sich sagen, dass die Studienstufenverordnung eine gewaltige Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit erkennen lässt, und dass das Urteil, auch wenn das Katharineum ( und das soll der Gerechtigkeit halber betont werden ) versucht hat, das Beste aus dieser Reform zu machen, negativ ausfallen muss.

Hört man dann noch einige Lehrer sagen: Ja, beim alten Abitur, da wußte man noch, was man hatte, dann frage ich mich, welchen Vorteil uns Schülern die Studienstufe gebracht hat und was den Jahrgängen nach uns passiert. Doch, es ist ja tröstlich zu wissen, dass die Lottofee in Kiel schon wieder ein neues Reformlos gezogen hat.

**Prof. Dr. Holmer Steinfath**  
**Lehrstuhl Philosophie**  
**Georg-August-Universität Göttingen**

Holmer Steinfath -25 Jahre nach seinem Abitur-

**Grußworte eines silbernen Abiturienten auf der Entlassungsfeier der Abiturientinnen und  
Abiturienten des Katharineums am 11. Juni 2005**

Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,

liebe Eltern,

liebe Abiturientinnen und Abiturienten,

liebe Schülerinnen und Schüler, ehemalige und jetzige,

vor fünfundzwanzig Jahren habe ich zwar nicht an dieser Stelle, aber unweit von hier, im

Stadttheater, eine von zwei Abschlußreden des damaligen Abiturientenjahrganges gehalten. Ich kann mich, wohl zu meinem Glück, an den Inhalt meiner Rede nicht mehr genau erinnern.\* Es geht mir mit ihr wie es einem mit vor langer Zeit gelesenen Romanen geht; man bekommt die Geschichte nicht mehr zusammen, erinnert sich aber noch vage an eine Stimmung. Die Stimmung, aus der meine Rede hervorging (und für viele auch die, die sie verbreitete), war keine gute. Ich war ein von der Schule Enttäuschter, einer, der sich mehr erwartet oder doch erhofft hatte. Ich hatte mir eine freiere, eine lebendigere, eine anregendere Schule gewünscht. Ob dies gerecht war oder ungerecht – vermutlich war es beides –, läßt sich von heute aus nicht mehr entscheiden. Und so möchte ich Sie bitten, mir nicht zur Aufgabe zu machen, Rückschau zu halten, so sehr dies der heutige Anlaß nahelegen kann. Es hätte etwas Künstliches, mich noch einmal in die Sicht des Schülers, der ich war, zurückzusetzen. Die Perspektive, aus der ich heute zu Ihnen sprechen möchte, ist deswegen nicht die des ehemaligen Katharineers, sondern die meiner beruflichen Tätigkeit, die die eines Universitätsprofessors ist. Als solcher habe ich zwar keinen *direkten* Zugang zur Schule mehr. Aber ganz fern ist sie mir auch nicht gerückt; was sie vermag und was nicht, teilt sich mir durch die jährlich neuen Studierenden mit, die meist gerade aus der Schule kommen.

Um möglichen Befürchtungen vorzubeugen, sei gleich gesagt, daß ich jetzt nicht in den Chor jener einstimmen möchte, die den mangelnden Wissensstand angehender Studentinnen und Studenten beklagen. Nicht daß ich diese Klage für völlig verfehlt hielte. Auch ich wünschte mir Studierende, die über eine breitere Allgemeinbildung verfügten, ein besseres Verständnis für komplexe Texte mitbrächten, geschulter im logischen und mathematischen Denken wären und vertiefte Kenntnisse möglichst zweier moderner und wenigstens einer alten Sprache hätten. Aber das Lamento darüber, daß all dies nicht oder nicht genügend gegeben ist, verkennt zum einen, daß die monierten Versäumnisse nicht neu sind; es war früher nicht alles besser, ja manches war schlechter. Zum anderen bildet die Klage über schulische Versäumnisse nur die Rückseite einer problematischen Fixierung auf Lern- und Leistungsresultate. Erzeugt wird damit ein Klima des Drucks, in dem

---

\* ) Das ist nur die halbe Wahrheit. Zur vollen gehört, daß ich nicht retrospektiv über meine damalige, höchst kontroverse Rede richten mag. Natürlich denke und empfinde ich heute anders, doch sind mir meine damaligen Gedanken und Empfindungen auch nicht einfach fremd und unverständlich geworden.

Studentinnen und Studenten dazu angehalten werden, möglichst schnell zu jenen äußeren Erfolgen zu gelangen, an die das Versprechen einer wenigstens halbwegs gesicherten ökonomischen Existenz geknüpft wird. Angesichts der gesamtgesellschaftlichen Lage kann ich es angehenden Studierenden auch gar nicht verdenken, wenn sie – kaum der Schule entlassen – schon wieder nach Noten und Prüfungsbedingungen fragen und dafür Sorge zu tragen versuchen, daß sie die durch die Studienordnungen errichteten Hürden möglichst zügig und glatt nehmen. Meinem Eindruck nach sind die Abiturientinnen und Abiturienten, die heute an die Universität kommen, stärker als vor fünfundzwanzig Jahren beunruhigt über ihre eigene Zukunft.

Ich kann Ihnen, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, diese Beunruhigung nicht nehmen. Und wenn viele von Ihnen auf sie mit einer gewissen Nüchternheit, einem leicht reservierten Pragmatismus reagieren, so ist dies sicherlich nicht die schlechteste Haltung. Gleichwohl droht bei ihr etwas sehr Wichtiges verloren zu gehen. In einfache Worte gefaßt, ist dies die Freude und die Begeisterung am Lernen, der Spaß am Prozeß – und nicht so sehr an den Resultaten – des Fragens, des Forschens, des Erkundens und des Ausprobierens der Welt im Medium der Wissenschaften und der Künste.

Die Freude, die ich meine, ist eine, die sich nur in der Folge von gelingenden Tätigkeiten einstellen kann, die man um ihrer selbst willen und im Bewußtsein ihres Eigenwertes verrichtet. Nur wenn Sie das, was Sie tun, auch unabhängig von dem, was Sie damit einmal werden anfangen können, schätzen lernen, werden Sie nicht Gefahr laufen, sich in dem, was Sie tun, fremdbestimmt zu fühlen. Ich sage dies nicht von der hohen Warte dessen, der eine brotlose Kunst, nämlich die Philosophie, denn das ist das Fach, das ich an der Universität vertrete, zu einem einträglichen Broterwerb hat machen können. Ganz gleich, was Sie studieren werden, ob Medizin oder Jura, Volkswirtschaft oder Informatik, Mathematik oder Physik, eine Literaturwissenschaft, Musik oder Geschichte, stets werden Sie es nur dann mit Gewinn für Sie selbst studieren, wenn es Ihnen gelingt, an den Gegenständen Ihres Faches ein Interesse zu nehmen, das nicht in dem – natürlich vollauf berechtigtem – Interesse, Ihr Studium erfolgreich abzuschließen, aufgeht. Diese schlichte

Einsicht gilt im übrigen nicht nur fürs Studium; es gilt für alles, was Sie tun, zum Beispiel auch dann, wenn Sie ein Handwerk erlernen oder in eine Firma eintreten wollen oder wenn Sie sich gleich in das Abenteuer, eine Familie zu gründen, stürzen möchten.

Ich hoffe sehr, daß Ihnen die Schule etwas von der Einstellung mitgegeben hat, die es Ihnen erlauben wird, was immer Sie tun werden mit Leidenschaft und mit Blick auf die Sache selbst zu tun. Ich hoffe, daß Ihnen im Biologieunterricht ein Sinn für das Wunderbare und Rätselhafte alles Lebendigen vermittelt wurde, daß Ihnen im Deutschunterricht gezeigt wurde, wie sehr Romane unsere Erfahrungen erweitern können, wie uns Gedichte helfen können, unseren tiefsten Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu verleihen, daß Sie der Mathematikunterricht nicht verschreckt hat, sondern neugierig gemacht hat auf die unerschöpflichen Möglichkeiten mathematischer Kombinationen und Beweise, daß Sie den Sportunterricht nicht als Quälerei, sondern als eine Bereicherung durch Bewegung erlebt haben usw. Aber auch wenn all dies nicht oder nur zum Teil geschehen sein sollte, so liegt es jetzt bei Ihnen, das, was Sie in der Schule gelernt haben, in eine Tätigkeit zu überführen, der Sie um ihrer selbst willen nachgehen können, und zwar auch gerade dann, wenn Sie mit ihr zugleich den Wunsch nach einer spezifischen Berufsqualifikation verbinden. Damit Ihnen dies gelingt, ist neben intellektueller Neugier, Fleiß und Hartnäckigkeit, natürlich auch der nötigen Begabung vor allem eins vonnöten, das heute zu einem Luxus geworden ist: Zeit.

Die meisten von Ihnen werden noch nicht genau wissen, was sie nach dem heutigen Tag tun sollen. Zu allererst brauchen Sie deswegen Zeit, um herauszufinden, was Sie wollen und was Sie können. In meinem universitären Alltag gibt es kaum etwas Bedrückenderes als Studierende, die, nachdem sie sich einmal auf eine Fachrichtung festgelegt haben, bei ihr auch dann bleiben, wenn sie längst spüren, daß die Sache für sie nichts ist. Sie sollten sich daher umschaun – in der Universität und außerhalb davon – und sich mit wachem und selbstkritischem Geist für verschiedene Möglichkeiten offen halten. Und Sie sollten sich gut informieren, denn das spart unnötige Umwege, die ich selbstverständlich nicht empfehlen will. Zeit brauchen Sie dann aber auch, um sich wirklich auf eine Sache einzulassen, um jene Art von Interesse zu entwickeln, mit dem allein eine besondere



Freude und Befriedigung verbunden ist. Und Zeit brauchen Sie schließlich schlicht um zu leben, um Ihr eigenes Leben zu finden und zu führen. Gerade weil Zeit aber ein so rares Gut geworden ist, brauchen Sie dabei die Unterstützung anderer, insbesondere Ihrer Eltern. Für die Eltern bedeutet dies die Zumutung, daß sie Sie weiter in einer Phase materiell und ideell werden unterstützen müssen, in der Sie lernen auf eigenen Füßen zu stehen und sich vom Elternhaus immer weiter entfernen werden. Das sollte den Eltern leichter fallen, wenn sie an Ihnen sehen, daß der Wunsch, Ihren eigenen Weg zu gehen und sich eine Sache auf Ihre Weise anzueignen, nicht mit einem Mangel an Zielstrebigkeit zu verwechseln ist, und daß sich für etwas Zeit zu nehmen, nicht bedeutet, herumzutrodeln, denn das tut nur, wer mit sich und den Dingen nichts anzufangen weiß und alles eher langweilig findet.

Sie können das kleine Plädoyer, das ich Ihnen hier halte, als ein Plädoyer für die Bildung im Unterschied zur bloßen Ausbildung verstehen. Oder, noch hochtrabender, als ein Plädoyer für einen Humanismus als Entfaltung menschlicher Fähigkeiten im Dienst umfassender Persönlichkeitsbildung, für einen Humanismus, der zum gleichsam offiziellen Selbstverständnis eines humanistischen Gymnasiums wie das Katharineum gehört. So wie ich sie verstehe, sind dies aber eben nur andere Begriffe für das Ziel, erfüllende und anspruchsvolle Tätigkeiten zu finden, die gerade dadurch befriedigen, daß man in ihrem Vollzug nicht nur und nicht ständig an sich und an das, was aus einem einmal werden soll, denkt. Das Schöne ist dabei – und wenn es doch etwas zur Beruhigung zu sagen gibt, dann ist es dies –, daß die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, die sich wirklich auf eine Sache einlassen, am Ende meist auch die Erfolgreicheren und allemal die Zufriedeneren sind.

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, Sie werden heute in eine große Freiheit und eine große Verantwortung – Verantwortung vor allem für Sie selbst – entlassen. Sie gehen, abgedeckt durch das Privileg, ein Gymnasium besucht zu haben, in eine in eins ungewisse und spannende Zukunft. Ich wünsche Ihnen, daß Sie die damit verbundenen Herausforderungen mit Mut und Zuversicht und unterstützt von Ihren Eltern und Freunden angehen. Sie werden dann hoffentlich nach

fünfundzwanzig Jahren sagen können, daß die Schulzeit eine schöne Zeit war, daß aber noch besser war, was danach kam.

**Holmer Steinfath**